

Vereint sichten und sichern

Internationale Konferenz präsentiert interdisziplinäre und transnationale Initiativen im Kulturgüterschutz

Unter dem Motto »Jüdische Kulturgüter sichern. Möglichkeiten neuartiger Rekonstruktions- und Digitalisierungstechnologien« fand zum zweiten Mal auf Initiative des Regierenden Bürgermeisters von Berlin und der Fraunhofer Gesellschaft in Kooperation mit der Moses Mendelssohn Stiftung eine internationale Konferenz im Roten Rathaus von Berlin statt. Berlin ist mit den Städten Warschau, Prag und Budapest durch langjährige Städtepartnerschaften verbunden, daher waren, wie bereits im Vorjahr Vertreterinnen und Vertreter aus Polen, der Slowakischen Republik, Tschechien und Ungarn sowie Institutionen aus Deutschland eingeladen, sich dem Konferenzthema anzunehmen.

Die Visegrád-Länder beherbergen aufgrund ihrer geographisch zentralen Lage in Europa zahlreiche Schätze einer multikulturellen Vergangenheit, die durch Abnutzung, Umwelteinflüsse oder auch Kriege beschädigt wurden. Eine besondere Bedeutung kommt hierbei dem jüdischen Kulturerbe zu, das einen integralen Bestandteil der Kultur Mittel- und Osteuropas bildet. Am 18. und 19. Oktober 2018 wurden daher im Luise-Schroeder-Saal des Roten Rathauses neuartige Technologien zur Digitalisierung und Rekonstruktion jüdischer Kulturgüter vorgestellt und deren Anwendungspotenziale insbesondere für die vier Visegrád-Staaten diskutiert.

Die weltweit einzigartige Rekonstruktionstechnologie des Fraunhofer IPK, die 2013 mit dem europäischen Innovationspreis EARTO gekürt wurde, stellte Dr. Bertram Nickolay (Fraunhofer IPK) anhand einiger seiner laufenden Projekte vor und berichtete unter anderem über die binationale Initiative zur Wiederherstellung der Archivalien des Instituto Judío de Investigaciones (IWO) in Buenos Aires, das neben weiteren Archiven der Jüdischen Gemeinde 1994 durch ein Bombenattentat nahezu zerstört wurde. Nicht vorsätzlich, doch ebenso verheerend war der Einsturz des Kölner Stadtarchivs 2009. Der stellvertretende Archivleiter, Dr. Ulrich Fischer, präsentierte mittelalterliche jüdische Schriften, die nach ihrer Bergung und Säuberung, nunmehr aus ganz neuem Blickwinkel betrachtet werden. So makaber es klingt, aber erst durch die Rettungsaktion ge-



Foto: Katharina Strohmeyer

Projektvorstellungen, Erfahrungsaustausch und Planung gemeinsamer Initiativen: Dr. Bertram Nickolay, Fraunhofer Gesellschaft; Prof. Dr. Julius H. Schoeps, MMS/MMZ; Prof. Dr. Andreas Nachama, Topografie des Terrors (v.l.n.r.).

winnen diese Dokumente der frühen jüdischen Präsenz am Rhein eine aktuelle Beachtung und werden in einen neuen Kontext zu anderen zeitgenössischen Archivalien gestellt. Ähnliches berichtete Prof. Michael Kempe, Leiter der Leibniz-Forschungsstelle der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Der Universalgelehrte Leibniz neigte dazu, seine unmittelbaren Gedankengänge auf bereits beschriebenes Papier zu notieren und schnitt dieses dann später auseinander, um sie den jeweiligen Themenfeldern zuzuordnen. Es existieren daher Unmengen von kleinen Papierfetzen, die dank der digitalen Rekonstruktionstechnik nunmehr virtuell wieder zusammengefügt und chronologisch zugeordnet werden können.

Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern von Kultureinrichtungen, Museen, Gedenkstätten, Bibliotheken, Archiven, Universitäten und Verwaltungseinrichtungen der Visegrád-Länder wurden im Plenum verschiedenste Ansätze diskutiert, um die Digitalisierung und Rekonstruktion von Kulturgut in der Region voranzubringen. Einen großen Diskussionsraum nahm dabei auch der Erhalt der Jüdischen Friedhöfe in Osteuropa ein. Renata Wilkoszewska-Krakowska, die als Mitarbeiterin des Stadtmuseums Wrocław für den

ehemaligen Breslauer jüdischen Friedhof zuständig ist, berichtete über die aktuellen Initiativen zum Erhalt der bauhistorisch einmaligen Grabsteinarchitektur. In diesem Zusammenhang präsentierte das Moses Mendelssohn Zentrum gemeinsam mit dem Fraunhofer IPK das aktuelle Projekt zur Entwicklung portabler Scanner, mit denen verwitterte und zerstörte Grabsteine aufgenommen und im nächsten Schritt digital rekonstruiert werden sollen. Ebenfalls wurden zwei weitere Projekte vorgestellt, die die beiden Institutionen miteinander vorantreiben wollen: die Digitalisierung der Nachlässe der Autorinnen und Autoren des Prager Kreises um Max Brod (gemeinsam mit der Karls-Universität in Prag) sowie eine digitale Erfassung von Objekten, die jüdische Flüchtlinge während der NS-Zeit aus Europa nach Lateinamerika mitnahmen und die bis heute für sie ein Stück Identität repräsentieren.

Am Ende der Konferenz waren sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer einig: Nächstes Jahr trifft man sich wieder und präsentiert die ersten Synergien, die sich aus der diesjährigen Konferenz ergeben haben. Tagungsort wird dann aller Voraussicht Bratislava sein.

Elke-Vera Kotowski

Zeitzeuge und Chronist des 20. Jahrhunderts

Zum Tode des Historikers und Publizisten Walter Laqueur

Seine Bücher und Aufsätze sind in vielen Sprachen erschienen, zeichnen sich durch intime Kenntnisse der Zeitläufte und hohe analytische Abstraktion aus. Egal, welche Themen er aufgriff – seine Einlassungen wurden beachtet und gelesen. Der jetzt am 30. September 2018 in Washington DC im hohen Alter verstorbene Walter Laqueur verkörperte den Typus des Gelehrten, der nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Publizistik und Essayistik gleichermaßen zu Hause war. Seine Art des Erklärens, seine Art des Schreibens waren vorbildlich. Er besaß die immer seltener werdende Gabe, komplizierte Sachverhalte allgemeinverständlich »rüberzubringen«, ohne in einen verquastenen Wissenschaftsjargon zu verfallen.

Wer war nun Walter Laqueur, der im Alter von 17 Jahren aus Hitler-Deutschland flüchtete und wie so manch andere, denen die Ausreise noch gelang, nach Palästina, gelangte? Laqueur verließ im Alter von 17 Jahren seine Heimatstadt Breslau auf der Flucht vor Hitler und den Nazis. Seine Eltern blieben zurück, sie trauten sich einen Neuanfang in der Fremde nicht mehr zu. Sie hofften, wie so viele andere deutsche Juden, dass es unter der Hitler-Diktatur am Ende doch nicht so schlimm kommen würde. Sie wurden bitter enttäuscht. Hitler und die Nazis waren kein Spuk, sondern bittere Realität. Wie die meisten, die sich für ein Ausharren entschieden hatten, wurden auch Laqueurs Eltern in den Lagern der Nazis ermordet.

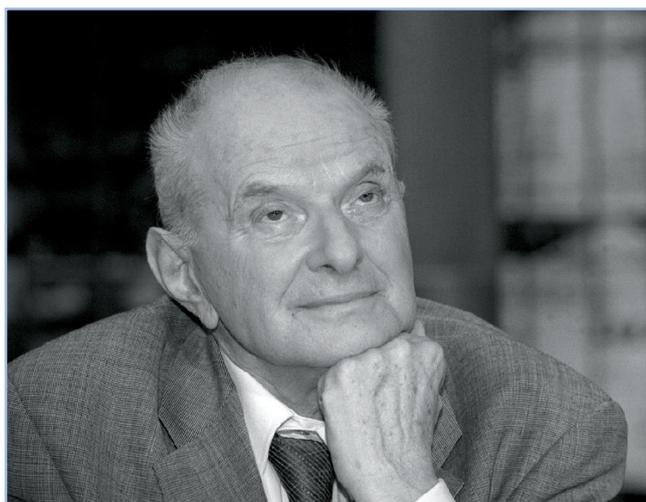
In seinem Buch *Geboren in Deutschland* (2000) beschrieb Walter Laqueur einfühlsam den »Exodus der jüdischen Jugend« nach 1933, jener Generation also, der er sich selbst zurechnete. Es ist das Kollektivporträt einer Gruppe junger Menschen, die zwischen 1914 und 1928 geboren wurden. Wer das Buch heute in die Hand nimmt, dem erschließen sich die Konturen einer Gruppe junger Menschen, die gezwungenermaßen ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen musste.

Es war dies eine Gruppe von Jungen und Mädchen, die – von Hitler und den Nazis ausgegrenzt, gedemütigt, aller Chancen beraubt und desillusioniert – ihre Heimat verließen und quasi in alle Himmelsrichtungen – nach Palästina, Fernost, Südamerika oder in die Vereinigten Staaten – verstreut wurden. Die Geschichte dieser Generation, die Laqueur in seinem Buch in einer großen Rundumschau nachzeichnet, ist nicht nur seine eigene Geschichte, sondern eine prägende Kollektiverfahrung – auf Lebenszeit.

Ein Blick auf die lange Liste von Walter Laqueurs Veröffentlichungen verrät wiederum seinen Anspruch, die eigene Biographie mit ihn interessierenden zeitgeschichtlichen Problemen zu verknüpfen. Das gilt nicht nur für *Geboren in Deutschland*, sondern auch für eine Reihe anderer Veröffentlichungen, in denen er sich essentielle Fragen stellte wie: Warum scheiterte die Weimarer Republik? Was ermöglichte Hitler und der NSDAP ihren rasanten Aufstieg? Hätten die Nazis auch ohne Hitler Erfolg gehabt? War die antisemitische Ver-

nichtungsideologie ein typisch deutsches Phänomen? Und wieso erkannten die Deutschen und andere europäische Völker nicht rechtzeitig die Gefahren, die von Hitler und den Nationalsozialisten ausgingen?

Immer wieder spannend zu lesen ist sein Buch *Die deutsche Jugendbewegung* (1962), in dem Laqueur die unbequeme Frage stellte, ob dieser Bewegung nicht doch eine gewisse Mitverantwortung am Aufkommen des Nationalsozialismus zuzuschreiben sei. Wenn alle



Walter Laqueur (1921–2018).

romantischen Bewegungen in Deutschland tendenziell Wegbereiter des Nationalsozialismus gewesen sein sollten, dann, so Laqueur, dürfe auch ein so beachtliches Phänomen wie die deutsche Jugendbewegung nicht ausgeklammert werden.

Walter Laqueur, der selbst noch in seinen frühen Jahren von der Jugendbewegung geprägt worden ist, verweist darauf, dass große Teile der bündischen Jugend sich schon in den Jahren der Weimarer Republik zum völkischen Lager rechneten, auch wenn sie nicht die radikalsten Völkischen verkörperten. Sie waren Anhänger von Ordnung, Autorität und Führerprinzip, wengleich vielleicht auch, wie Laqueur einräumt, in einem anderen, einem gemäßigeren Sinne als die Nationalsozialisten.

Es ist immer noch schwierig, Inhalt und Reichweite des »bündischen« Lebens zwischen den beiden Weltkriegen konkret zu bestimmen. Ernst Bloch, ein erklärter Kritiker der Jugendbewegung, bemerkte bekanntlich einmal: »Bei der Jugendbewegung ist nicht mehr herausgekommen als Wangenrot und allgemein Märzhaftes«. Walter Laqueur sieht das ähnlich, aber nicht ganz. Für ihn lässt sich das deutsche Dilemma im Versagen des Bürgertums vor dem Machtanspruch Hitlers und seiner Gefolgsleute ablesen. Die Jugendbewegten, so Laqueur, hätten dabei keine besondere, aber doch eine dafür typische Rolle gespielt. Sie seien

unfähig gewesen, Position gegenüber den heraufziehenden Gefahren zu beziehen. Die Männer und Frauen, die sich zum »Wandervogel« und zur bündischen Idee bekannten, seien zwar aufgeschlossene, aufrichtige und im Herzen idealistisch gesinnte Menschen gewesen, gleichzeitig aber blind gegenüber den Feinden der Demokratie, der Freiheit und der Menschlichkeit gewesen.

In der alten Bundesrepublik entzweite in den 80er Jahren eine gespenstische Debatte die Historikerzunft. Es ging darum, ob es tatsächlich einen Befehl Hitlers zur sogenannten »Endlösung« gab oder nicht. Walter Laqueur hat sich aus dieser Debatte weitgehend herausgehalten, obgleich er eine dezidierte Meinung dazu gehabt haben dürfte. Ihn interessierte mehr die Frage, wie es um das Wissen um die »Endlösung« aussah. In seinem Buch *Was niemand wissen wollte* (1981) führte er die Nichtkenntnis auf eine selbst verordnete »Mauer des Schweigens« zurück, die der Grund dafür war, dass Nachrichten über den Holocaust nicht nach außen gelangten.

Warum Hitler und seine Gefolgsleute zumindest anfangs so beliebt bei den Deutschen waren, ist eine nach wie vor nicht zur gänzlichen Zufriedenheit beantwortete Frage. Sie trieb Walter Laqueur – und nicht nur ihn – bis in die unmittelbare Gegenwart um. In seinem Essay *Gesichter des Antisemitismus* (2008), war er bemüht, zumindest in Ansätzen einige Antworten auf diese Frage zu geben, vor allem wie es zum organisierten Massenmord an den Juden kam und was ideologisch eigentlich dahintersteckte. Leicht hat Laqueur es sich bei der Beantwortung dieser Frage nie gemacht.

Von erstaunlicher Aktualität ist die von Walter Laqueur in seinen letzten Lebensjahren ebenfalls erörterte Frage, ob der Antizionismus nicht als purer Antisemitismus zu werten ist. Laqueur ist bei der Beantwortung dieser Frage eher zurückhaltend. So war er der Ansicht, dass Kritik am Zionismus durchaus legitim sein kann, aber dass eine solche Kritik zum Problem wird, wenn in der Debatte um Israel und den Nahostkonflikt Zionismus, Judentum, Israelis und Juden synonym gebraucht und keine Unterschiede mehr gemacht werden. Auffällig sei es, meinte Walter Laqueur, dass die Vereinten Nationen immer wieder Resolutionen gegen Israel und dessen Palästinenserpolitik verabschiedeten, aber zu Normverletzungen in anderen Ländern wie etwa im Iran, im Irak, in Syrien, in Ägypten, im Sudan oder anderen Ländern auf der Welt mehr oder weniger schweigen.

Foto: picture-alliance / ZB / Klaus Franke

Bisher wenig beachtet wird auch Laqueur's Warnung vor der fortschreitenden Islamisierung Europas. Nach seiner Ansicht werde eine weitere Zuwanderung von Muslimen oder Menschen muslimischer Herkunft nach Deutschland, England, den Niederlanden und Frankreich zu aggressiven Verletzungen der kulturellen Werte der westlichen Gesellschaft führen. Es wäre fatal, so Laqueur, wenn die europäischen Staaten anstatt mit einer »Politik der starken Hand«, das heißt einer drastischen Beschränkung der muslimischen Zuwanderung, mit einer »Appeasement-Politik« agieren würden. Letztere, so der warnende Hinweis des Historikers, hätte unweigerlich zur Folge, dass dem islamistischen Gedankengut und der islamistischen Agitation in den europäischen Staaten Haus und Tor geöffnet würde. Die Folgen seien unabsehbar.

Intensiv befasste sich Walter Laqueur, der seit 1969 neben seinen Aktivitäten in London und Tel Aviv auch in führender Stellung am Washingtoner Thinktank »Center of Strategic and International Studies« agierte, auch mit dem Zerfall der Sowjetunion und dessen Folgen – so in dem Buch *Der lange Weg zur Freiheit. Rußland unter Gorbatschow* (1989). In einem seiner letzten Bücher, *Putinismus. Wohin treibt Russland?* (2015), bemühte sich Laqueur um Antworten u.a. auf die Frage, warum sich Polen und die baltischen Republiken in Demokratien verwandeln konnten, Russland und alle anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion aber nicht. Gleichzeitig versuchte er Erklärungen, wie es nach dem Ende der Sowjetunion zum Zerfall der politischen Ordnung und dem kometenhaften Aufstieg Putins kommen konnte.

Ein weiteres Thema, das Laqueur in den letzten Jahrzehnten sehr beschäftigte, sind gegenwärtige Erscheinungsformen des Terrorismus, und hier speziell der islamische Terrorismus. In seinem Buch *Krieg dem Westen* (2004) bemühte er sich beispielsweise um den Nachweis, dass islamistisch geprägte Gruppen und Netzwerke mit zunehmender Entschlossenheit die Konfrontation mit der westlichen Zivilisation suchen. Die Entwicklungen der letzten Jahre – auch in Europa – scheinen Laqueur's Vermutungen zumindest in Teilen zu bestätigen.

Vor allem die radikal-religiöse Rückbesinnung in der islamischen Welt habe, so Laqueur, zur Verschärfung des palästinensisch-israelischen Konfliktes beigetragen. Verschärfend käme die Rückständigkeit islamischer Gesellschaften hinzu, die vor allem bei den jüngeren Muslimen Frustrationsgefühle auslöse. Das zeige sich u.a. in der feststellbaren Radikalisierung, die in der Bekämpfung Andersgläubiger zum Ausdruck komme und sich in den Terroraktivitäten der Al Qaida, der Hamas und anderer radikalislamistischer Organisationen wie der ISIS im Irak und Syrien niedergeschlagen habe.

Wenn heute immer wieder vor einem »ständig zunehmenden Terrorismus« gewarnt wird, so liegt das nach Ansicht Laqueur's hauptsächlich an dem dramatischen Charakter und der enormen Publizität individueller terroristischer Aktionen und an der bedenkenlosen Verwendung des Wortes »Terrorist«. Heute würden, was sehr zur allgemeinen Begriffsverwirrung beitrage, alle möglichen Arten der Gewaltanwendung

unter »Terrorismus« subsumiert. Das könne die Repression seitens einer Regierung gegenüber der eigenen Bevölkerung sein, aber auch der ländliche Guerillakampf oder der Kampf eines Volkes um Selbstbestimmung und Freiheit.

Die Frage um die Zukunft des jüdischen Staates hat Laqueur bereits 1972 in seinem Buch *Der Weg zum Staat Israel* (1972) beschäftigt. Ein Hauptproblem sah Laqueur schon damals in dem Umstand, dass die Bedingungen für die Verwirklichung des zionistischen Traumes zu keiner Zeit wirklich günstig gewesen seien. Schon damals vertrat Laqueur die Ansicht, dass auf Grund der Feindschaft der Araber und der mangelnden Unterstützung der internationalen Staatengemeinschaft die Zukunft des 1948 ins Leben gerufenen Staates Israel zwangsläufig ungewiss bleiben müsse.

Wie die Existenz Israels künftig gesichert und ob der jüdische Staat dem Druck der arabischen Welt weiterhin standhalten kann, wissen wir nicht. Das wird unter anderem davon abhängen, ob die Staaten der Welt, zumindest die einflussreicheren wie die Vereinigten Staaten und die Bundesrepublik Deutschland, auch in Zukunft noch hinter dem jüdischen Staat stehen werden. Laqueur, unverzichtbarer Zeitzeuge und Chronist des 20. Jahrhunderts, war in dieser Frage nicht sehr optimistisch. Die Welt, in der er aufwuchs, meinte er einmal, sei bedauerlich oder nicht, im Verschwinden begriffen. Das 21. Jahrhundert werde, verglichen mit dem 20. Jahrhundert, da war Laqueur sich sicher, erneut große Umwälzungen mit sich bringen.

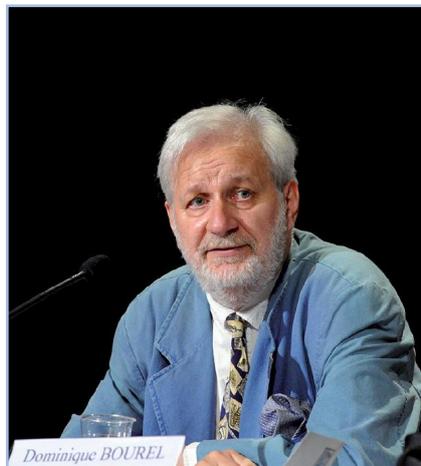
Julius H. Schoeps

Ein Faible für deutsch-jüdische Denker

Dominique Bourel ist der neue Gastprofessor für Israel Studies am Moses Mendelssohn Zentrum

Mit dem Pariser Gelehrten Dominique Bourel hat das MMZ erstmals einen französischen Gastprofessor im Haus. Bourel genießt große internationale Wertschätzung, und das sowohl bei den Israel-Wissenschaften wie auch bei den Jüdischen Studien. 1952 in Offenburg geboren und in Paris aufgewachsen, studierte er Philosophie und Religionsgeschichte an der Sorbonne sowie in Heidelberg, Mainz und Harvard. Schon als Student befasste er sich intensiv mit der deutsch-jüdischen Geistesgeschichte ab dem 18. Jahrhundert, dabei besonders stark mit der jüdischen Aufklärungsbewegung und mit Protagonisten des Kulturzionismus. Für seine 2005 erschienene, 800 Seite starke Biographie *Moses Mendelssohn. Begründer des modernen Judentums* erhielt er den deutsch-französischen Parlamentspreis. Am Religionsphilosophen Martin Buber hat Bourel sich inzwischen auf über 900 Seiten abgearbeitet – im vergangenen Jahr erschien im Gütersloher Verlagshaus die vielbeachtete Biographie *Martin Buber. Was es heißt, ein Mensch zu sein*.

Seit 1991 ist Dominique Bourel Forschungsprofessor am Centre National de la Recherche Scientifique (wie auch am Elie Wiesel Institut) der Pariser Universität Sorbonne. Immer wieder führten und führen ihn verschie-



Gastprofessor am MMZ: Dominique Bourel.

denste Lehraufträge auch nach Jerusalem – zuallererst an die Hebräische Universität – und an verschiedene Berliner Universitäten. 2012/13 hatte er beispielsweise den Walter Benjamin Gastlehrstuhl für deutsch-jüdische Geschichte und Kultur an der Humboldt-Universität inne. Von 1996 bis 2004 fungierte er zudem als Direktor

des Französischen Nationalen Forschungszentrums in Jerusalem, das auch einen Lehrstuhl für Israel Studies beinhaltet.

Dominique Bourel's Studien fokussieren zwar in erster Linie auf deutsch-jüdische Intellektuelle und Vordenker eines modernen Judentums (inklusive distinguerter Kulturzionisten). Zugleich schlägt er in seinen Publikationen aber auch den Bogen zur jüngsten jüdischen Geschichte – und das bis hinein in die israelische Gesellschaft. Am MMZ gibt Bourel im laufenden Wintersemester ein Seminar über »Gershom Scholem und seine Generation«. Scholem, der schon 1923 Deutschland den Rücken gekehrt hatte, wurde an der Hebräischen Universität in Jerusalem zum herausragenden Gelehrten für Kabbala und jüdische Mystik.

Seit längerem schon beschäftigt sich Dominique Bourel auch mit jenen Gruppen von jüdischen und nichtjüdischen Deutschen, die schon am Beginn des 19. Jahrhunderts Palästina besiedelten und dabei ihr ganz eigenes Sendungsbewusstsein mitbrachten, wie beispielsweise die Templar. Die ebenfalls im laufenden Semester am MMZ angebotene Vorlesung »Die Deutschen in Palästina. 1800–1933« zieht auch Studierende benachbarter Disziplinen an. OG

Foto: Privat

Unerwartete Nachbarschaft

Jüdisch-nichtjüdische Konfrontationen 1945/46 im ländlichen Raum Hessens

Am 30. November 1945 wandte sich August Eckel, Landrat des hessischen Landkreises Marburg, an den Bürgermeister der in seinem Kreis liegenden Kleinstadt Kirchhain: »Die Herren Walter und Martin Spier in R.-Holzhausen sind von mir bevollmächtigt, sich unter den am 24.8.1942 [...] versteigerten, ihren Verwandten gehörigen, in anliegendem Protokoll verzeichneten Möbelstücken und Hausratsgegenständen diejenigen Sachen auszuwählen, welche sie für die Ausstattung ihrer Wohnung [...] gebrauchen. [...] Ich ersuche Sie [...] die Gebrüder Spier bei der Auswahl der Sachen durch Erteilung von Auskunft und ggf. polizeilichen Schutzes zu unterstützen.« Die Brüder Spier waren im September 1942 zusammen mit acht weiteren jüdischen Rauischholzhausener/innen auf dem örtlichen Marktplatz auf einen LKW gezwungen und nach Theresienstadt verschleppt worden. Sie überlebten und kehrten im Sommer 1945 ins Dorf zurück. Ihre Ankunft traf den Ort völlig unerwartet – ihr Elternhaus war bewohnt, Möbel und Hausrat im ganzen Dorf verteilt. Behördliche Ermittlungen nach dem Verbleib ihres Vermögens verliefen im Sande, so dass schließlich Ersatzbeschlagnahmungen aus dem Eigentum höherer NSDAP-Mitglieder angeordnet wurden.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs gab es in Deutschland keine Stunde Null. Vielmehr ereigneten sich direkt nach der deutschen Kapitulation vielseitige Konfrontationen zwischen Jüdinnen, Juden und nichtjüdischen Deutschen – nicht nur in deutschen Städten, sondern ebenso auf dem Land. Unter den Jüdinnen und Juden, die sich 1945 in Deutschland aufhielten, befanden sich geflohene Juden, die nach ihrer Flucht den alliierten Streitkräften beigetreten waren und als Soldaten der Alliierten ihre Herkunftsdörfer besuchten. Andere hatten als Ehepartner/innen oder Kinder in sogenannten Mischehen überlebt. Einige deportierte Jüdinnen und Juden kehrten aus Vernichtungs-, Konzentrationslagern und von Todesmärschen zurück, sehr wenige kamen aus dem Versteck. Schließlich entschieden sich auch zivile deutsch-jüdische Emigrantinnen und Emigranten zur Rückkehr in den ländlichen Raum. Die Situation deutscher Jüdinnen und Juden 1945/46 im ländlichen Raum hat von der Forschung bisher wenig Beachtung gefunden. Untersuchungen zu jüdischem Leben im Nachkriegsdeutschland fokussieren oft entweder die Lage jüdisch-osteuropäischer Displaced Persons oder die Situation in Städten – die Remigration von Exilant/innen und Neugründungen jüdischer Gemeinden. Es sind vor allem neuere NS-Lokalforschungen, in denen

die ländliche Rückkehr deutscher Jüdinnen und Juden 1945 Erwähnung findet.

Die ländliche Nachbarschaft zwischen jüdischen Rückkehrer/innen und nichtjüdischen Deutschen während der ersten Jahre nach der Shoah ist Gegenstand des Forschungsprojekts. Sie soll mikrohistorisch erschlossen werden, geleitet von folgenden Fragestellungen: Wie wurden jüdische Rückkehrerinnen und Rückkehrer 1945 in ihrem Herkunftsort empfangen?



Die Überlebenden Martin und Walter Spier mit zwei befreundeten Ortsbewohnern in Rauischholzhausen, Juli 1945.

Welche Beziehungen wurden aufgenommen und warum? Welche Auseinandersetzungen erfolgten, inwiefern wurde hier die Vergangenheit verhandelt? Was waren Gründe für eine spätere Auswanderung? Schauplätze der Untersuchung sind zehn Orte im hessischen Landkreis Marburg. Im preußischen Hessen-Nassau lebten bis zur NS-Zeit überdurchschnittlich viele Jüdinnen und Juden auf dem Land. Im Landkreis Marburg existierten 1933 noch 17 jüdische Landgemeinden. Insbesondere die protestantischen Dörfer des Kreises zeigten in den Folgejahren eine hohe Affinität zu Nationalsozialismus und Gewalt. Während der Novemberpogrome kam dem Gau Kurhessen eine »Musterrolle« zu, Ausschreitungen erfolgten im Landkreis mancherorts bereits am 8. November 1938. Zwischen Dezember 1941 und September 1942 wurden in drei Transporten 154 als Jüdinnen und Juden verfolgte über Marburg und Kassel nach Riga, Sobibór, Majdanek bzw. nach Theresienstadt deportiert und in den Folgejahren mehrheitlich ermordet. Im Sommer 1945 lebten in 13 Dörfern des Kreises wieder insgesamt 27 deutsche Jüdinnen und Juden – die Mehrheit Rückkehrer/innen aus Vernichtungs- und Konzentrationslagern. Zwölf von ihnen emigrierten 1946/47, fünf emigrierten Anfang der 1950er Jahre, sämtlich in die USA. Die übrigen zwölf – mehrheitlich ältere Frauen, Ehepartner/innen nichtjüdischer Deutscher oder Rückkehrer/innen aus der Emigration – blieben langfristig vor Ort.

Die Untersuchung stützt sich auf Quellen verschiedener Zeiträume: Zeitgenössisches Schriftgut, vor allem deutscher und amerikanischer Verwaltung und Rechtsprechung ebenso wie Narrative in heutigen Erinnerungsberichten jüdischer und nichtjüdischer Zeitzeug/innen. Im Rahmen der bisherigen Auswertung konnte für keinen der Orte die Entwicklung neuer positiver Beziehungen zwischen Jüdinnen und Juden mit nichtjüdischen Deutschen 1945/46 ermittelt werden. Enge Bindungen zu Nichtjüdinnen und -juden bestanden grundsätzlich nur zu bereits vor der Deportation vertrauten Freund/innen. Für die meisten Aushandlungen – um Eigentum, Gewerbebegründungen oder Entnazifizierung – bezeugen die Quellen auf Seiten der nichtjüdischen Bevölkerung den Mangel an Empathie für die besondere Erfahrung der Überlebenden. Auseinandersetzungen mündeten regelmäßig im Missverständnis, alte Feindschaften blieben bestehen. Die Quellen verdeutlichen, wie wenig hier von einem Ende oder Neubeginn jüdisch-nichtjüdischer Beziehungen 1945 gesprochen werden kann. Die Nachkriegsdynamik zeigt sich vielmehr als Fortsetzung der örtlichen Vorgeschichte, nun unter neuen politischen Verhältnissen. Entsprechend zeichnen die Quellen zu braunen Hochburgen auch für die Nachkriegszeit ein spannungsgeladenes Bild. Ergebnisse zu Orten, in denen die NS-Zeit weniger gewaltvoll verlaufen war, zeigen auch die Wiederbegegnung 1945/46 in einem friedlicheren Licht. Während sich die Geschwister Spier in Rauischholzhausen 1946 als Zeugen in Spruchkammerverfahren gegen Nazis engagierten, sagte im Nachbarort Amöneburg der jüdische Rückkehrer für die lokalen NSDAP-Größen positiv als Zeuge aus. Er wurde im Gegenzug zum Vorstand des Sportvereins gewählt und ging davon aus, langfristig in Amöneburg zu bleiben.

Anna Junge



Anna Junge studierte Jura und den Masterstudiengang »Holocaust Communication and Tolerance« in Berlin. 2012 erschien ihre Masterarbeit *Niemand mehr da. Antisemitische Ausgrenzung und Verfolgung in Rauisch-*

holzhausen 1933-1942 (Jonas Verlag), 2017 veröffentlichte sie im Autorinnenkollektiv *Stalin hat uns das Herz gebrochen. Antisemitismus in der DDR und die Verfolgung jüdischer Kommunist*innen* (edition assemblage). Als Stipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung promoviert sie seit Ende 2016 am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin und nimmt am Ludwig Rosenberg Kolleg des MMZ teil.



Foto: Ulrich Schröder

» In diesem Buch der heiligen Gemeinde Halberstadt wurden alle wichtigen Ereignisse aufgeschrieben durch die Rabbiner und Schreiber bis zum Jahre 5698 [1937/38 – Anm. d. Verf.]. Rabbiner Benjamin Hirsch Auerbach (1901–1973) hatte das Memorbuch der Halberstädter Gemeinde, das seine Anfänge im 17. Jahrhundert hat, mit in die Emigration nach Palästina/Israel genommen. Rabbiner Auerbach war, wie alle männlichen Halberstädter Juden mit deutschem Pass, in der Nacht des 9. November verhaftet und nach Buchenwald gebracht worden. Nach seiner Entlassung floh die Familie aus Deutschland, am 31. Dezember 1938 erreichten sie Haifa. Den im Folgenden zitierten Text schrieb Rabbiner Auerbach genau ein Jahr nach der Pogromnacht 1938 in Hebräisch mit der Schreibmaschine. Dieses Blatt klebte er auf das

Vorsatzblatt des Memorbuchs, er setzte das Kolophon zum Ende der Gemeinde an den Beginn des Memorbuchs, damit es nicht übersehen werden könnte. Zu diesem Zeitpunkt konnte er nicht ahnen, was die Zukunft den deutschen Juden noch bringen würde.

Heute befindet sich das Memorbuch in der Sammlung der Central Archives for the History of the Jewish People/National Library Israel und steht als Digitalisat zur Verfügung.

Die Amsterdamer Künstlerin Noga Zohar blättert in ihrer Videoinstallation die Erinnerungen der Halberstädter Gemeinde auf und unterlegte sie mit Tonaufnahmen von Rabbiner Auerbachs Intonation der Halberstädter Yom-Kippur-Liturgie und Gesprächssequenzen, die während dieser Tondokumentation mit aufgenommen wurden. Diese Tonaufnahmen sind

in den 1960er Jahren in Haifa entstanden. Zippora Auerbach überließ sie dankenswerter Weise der Moses Mendelssohn Akademie.

Den maschinenschriftlichen Text von Rabbiner Hirsch Benjamin Auerbach, der von Uri Faber übersetzt und für die Videoinstallation eingelesen wurde, überblendet Noga Zohar mit historischen Aufnahmen des Interieurs der Barocksynagoge.

Die Projektion der Videoinstallation *Wehe, die Füchse kamen in den Tempel Gottes* fand in Halberstadt große Aufmerksamkeit, rund 400 Halberstädter waren auf den Domplatz gekommen.

Die Videoinstallation von Noga Zohar kann auf der Homepage der Moses Mendelssohn Akademie abgerufen werden: www.moses-mendelssohn-akademie.de.

Jutta Dick

Offene Jüdische Häuser in Halberstadt

Die »Offenen Jüdischen Häuser« fanden 2018 zum zweiten Mal in Halberstadt statt, diesmal in Verbindung mit dem Erinnern an den 80. Jahrestag der Reichspogromnacht. Deshalb war auch die Grundlage das Halberstädter Adressbuch von 1938. Zu diesem Zeitpunkt waren schon viele der Halberstädter Juden emigriert. Im Adressbuch finden sich noch rund 180 Einträge.

Diese konnten auf der Homepage der Moses Mendelssohn Akademie (MMA) und der Stadt Halberstadt aufgerufen werden. Heutige Bewohner der Häuser konnten Plakate anfordern, in die eingedruckt wurde, welche Familie dort gelebt hat. Diese Plakate wurden am 10. November 2018 ausgehängt oder an den entsprechenden Häusern angebracht.

Auftakt war eine Erinnerungsveranstaltung an

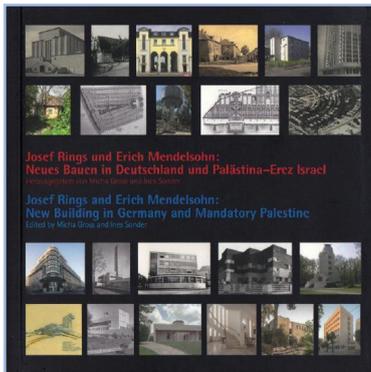
Rabbiner Dr. Philipp Frankl, der mit seiner Familie im Rosenwinkel gelebt hatte. Frankl war mit seiner Frau Bella, geb. Spiro, bereits in Sicherheit in Palästina, kehrte nach der Pogromnacht aber zurück, um den in Halberstadt verbliebenen Gemeindegliedern Beistand zu leisten. Es gelang noch die Flucht nach Holland, aber Ernst und Bella Frankl wurden dort verhaftet und in Westerbork interniert. Bella Frankl überlebte Auschwitz, aber Rabbiner Philipp Frankl wurde in Buchenwald ermordet. Johannes Rieger, Intendant des Nordharzer Städtebundtheaters, trug aus Erinnerungen Ernst Frankls und Auszüge aus Charles Lewinskys Roman *Melnitz* vor.

In einigen Häusern fanden Besucher Informationen über die jüdischen Familien, die dort gelebt haben und manchmal auch Mitglieder der Familie, die zu einer Begegnung bereit sind. In der Bakenstr. 22, heute die Rahmenhandlung

Arbanowsky, befanden sich Informationen zur Fellhandlung Ney, die sich hier befunden hatte. Noga Zohar aus Amsterdam stand für Gespräche über ihre lange in Halberstadt ansässige Familie zur Verfügung. Diese hatte zuerst einen Leder Großhandel und später auch einen Schuh Großhandel betrieben. Im Fokus stand Noga Zohars Großmutter Elisabeth Heynemann (1907–1996), die mit Leib und Seele Bibliothekarin gewesen war. Sie hatte in Halberstadt in der Stadtbibliothek und im Gleimhaus gearbeitet und war 1933 von der Universitätsbibliothek Halle allein aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenstatus entlassen worden. Dies hebt auch das noch existierende Entlassungsschreiben, ihre hervorragenden Leistungen ausdrücklich erühnend, hervor. Elisabeth Heynemann konnte nach Palästina fliehen, jedoch nie mehr als Bibliothekarin tätig sein.

Wanderausstellung zum Bauhaus-Jubiläum 2019

Aus Anlass des 100. Gründungsjubiläums des Bauhauses (1919–1933), das in Deutschland als eines der großen Kulturereignisse des Jahres 2019 mit einem umfangreichen Festprogramm mit regionalen, nationalen und internationalen Partnern begangen wird, beteiligt sich das MMZ in Kooperation mit dem Bau-



haus Center Tel Aviv und der Alten Synagoge Essen mit dem Beitrag »Josef Rings und Erich Mendelsohn: Neues Bauen in Deutschland und Palästina-Erez Israel«.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snaifu.de

MMZ
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE 74 16 08 00 00 42 00 75 75 00

Online und Bezug über: www.mmz-potsdam.de

Wanderausstellung und das begleitende Buch werden im Rahmen des Verbundprojekts Nordrhein-Westfalen »100 Jahre Bauhaus im Westen« präsentiert und wurden vom Landschaftsverband Rheinland und der Allbau AG Essen gefördert.

Als Auftakt wurde die Ausstellung am 12. September 2018 in der Alten Synagoge Essen mit einer Vernissage in Anwesenheit des Essener Oberbürgermeisters Thomas Kufen und Anne Henk-Hollstein, der Vorsitzenden der Landschaftsversammlung Rheinland, und anderer regionaler Repräsentanten feierlich eröffnet. Die Kuratoren der Ausstellung, Dr. Micha Gross (Bauhaus Center Tel Aviv) und Dr. Ines Sonder (MMZ) führten in Vorträgen in die Arbeiten der beiden Architekten ein. Im Jubiläumsjahr wird die Ausstellung im Bauhaus Center Tel Aviv (Eröffnung: 31.1.2019) und an verschiedenen Orten im Rheinland und in Nordrhein-Westfalen gezeigt. Für den Katalog konnten namhafte WissenschaftlerInnen als Beiträger gewonnen werden.

Die Architekten Josef Rings (1878–1957) und Erich Mendelsohn (1887–1953) stehen beispielhaft für zwei Vertreter der architektonischen Moderne in Deutschland und später im Exil in Palästina, deren Lebenswege und berufliche Karrieren einen Einblick in die Vielseitigkeit der biographischen und professionellen Situation unter den politischen Prämissen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geben. Gemeinsam war ihnen, dass sie als angesehene Architekten und Planer den Zenit ihres beruflichen Erfolges parallel zum sich entfaltenden Bauhaus erreicht hatten und durch den Machtantritt der Nationalsozialisten gezwungen waren, Deutschland Richtung Palästina zu verlassen. Beiden gelang es hier, sich erneut in ihrem Beruf zu etablieren und weiterhin größere Projekte zu verwirklichen. Obwohl Rings und Mendelsohn Modernisten waren, repräsentieren sie inhaltlich wie formal jedoch ein unterschiedliches architektonisches Schaffen. Etwas plakativ könnte man sie als Vertreter der das letzte Jahrhundert prägenden Ideologien von Sozialismus und Kapitalismus bezeichnen.

Micha Gross/Ines Sonder: Josef Rings und Erich Mendelsohn: Neues Bauen in Deutschland und Palästina-Erez Israel, Tel Aviv: Bauhaus Center Tel Aviv, 2018. [Deutsch, Englisch, Hebräisch], 241 S., 82 Abb. ISBN 9-789657-668078

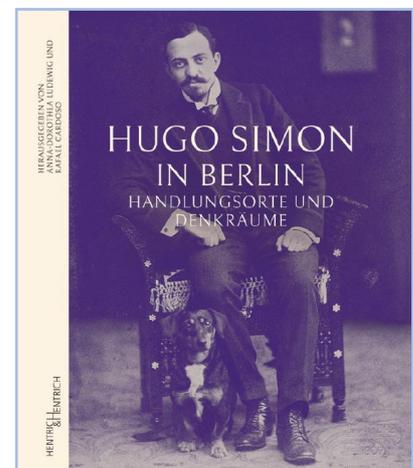
Erinnerung an die Blüte, den Umbruch und den Untergang des einstigen Modezentrums Berlin

Der Hausvogteiplatz und seine angrenzenden Straßen bilden eines der geschichtsträchtigsten Viertel der europäischen Konfektionsgeschichte sowie der Berliner Modegeschichte. Das Jahr 1836 ging darin mit der Gründung der Firma Gebrüder Manheimer, die erstmals Kleidung (Mäntel) serienmäßig produzierte, als Geburtsstunde der Berliner Konfektion ein. Weitere

Firmengründungen, überwiegend von jüdischen Besitzern, folgten unmittelbar, u.a. von Herrmann Gerson und Nathan Israel. Mit dem Beginn des NS-Regimes wurde die Zerstörung der jüdischen Kleidungsindustrie und damit der Wurzeln der Berliner Konfektion eingeleitet. Die Ausstellung »Brennender Stoff« erinnert an die Blüte, den Umbruch und den Untergang des einstigen Modezentrums. Die Moses Mendelssohn Stiftung förderte den gleichnamigen Begleitband. Die Ausstellung ist noch bis zum 7. Dezember 2018 in der Humboldt Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, zu sehen (Sa & Di - Fr 12.00 - 17.00 Uhr)

Ausstellung zu Hugo Simon

Der Bankier und Mäzen Hugo Simon (1880–1950), heute fast vergessen, war eine der Schlüsselfiguren des Berliner Lebens der Zwischenkriegszeit. Die Vielfalt seiner kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Interessen und des damit verbundenen Engagements ließen Hugo Simon zum Mittelpunkt eines einzig-



artigen Netzwerks werden. Deutlich wird das u.a. an seinen beiden Häusern, der (im Krieg zerstörten) Villa in Berlin-Tiergarten und dem Gut in Seelow im Oderbruch: Beide waren nicht nur private Refugien, sondern soziale Treffpunkte, die Menschen zusammenbrachten; Ausstellungsflächen, die moderner und »klassischer« Kunst Raum boten; Experimentierfelder für innovative landwirtschaftliche Methoden (Seelow); Bühnen für »halböffentliche« Kulturveranstaltungen und (politische) Diskussionsforen. Diesen Spuren nachzugehen und Hugo Simons Leben und Wirken wieder sichtbar zu machen, ist das Anliegen einer Ausstellung, die Anna-Dorothea Ludewig (MMZ) und Rafael Cardoso kuratiert haben und die noch bis zum 15. Dezember in der brasilianischen Botschaft in Berlin, Wallstraße 57, zu sehen ist. Parallel zur Ausstellung ist der von den Kurator*innen herausgegebene Band *Hugo Simon in Berlin. Handlungsorte und Denkräume* im Verlag Hentrich & Hentrich erschienen.